33 **Illustrirtes Sonntagsblatt.** 1895

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd.

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.

Ein Kartenhaus.

Deutsch von P. Olliverio

(Fortsetzung.)

Ein flammendes Rot übergoß das bleiche Gesicht des Mädchens.

„Du erinnerst Dich, daß Du mir eines Abends die Geschichte meiner Geburt und der sich daran knüpfenden Schande erzähltest. Ich habe ihm dieselbe verschwiegen. Vielleicht wäre es besser gewesen, ich hätte das nicht gethan. Wie er sie erfuhr, das weiß Gott allein. Er kannte sie, und das war es, was uns trennte. Tante Ulrike, ich habe gelitten, unsagbar gelitten. Aber alles, was ich ertragen habe, ist nicht Strafe genug für die Undankbarkeit gegen meinen Vater — ja, mein Vater," rief sie, die Hände in leidenschaftlichem Schmerz emporhebend — „so will ich ihn nennen, denn keine Tochter wurde je so treu geliebt, wie er mich geliebt hat."

Auf Fräulein Treuhofers Stricknadeln fielen die hellen Thränen nieder; Hesters Augen aber blieben trocken.

„Weiß er es?" fragte sie nach einer Pause.

„Ja, Kind; er weiß alles, was ich ihm sagen konnte — es war natürlich nur wenig. Sein Schiff lief an demselben Tage — an jenem Tage, Hester — in den Hafen ein. Ich schrieb ihm, daß Du fort seiest, und da kam er zu mir."

„Er kam hierher?" rang es sich von Hesters Lippen.

„Ja, weshalb nicht? Freilich ist er seit der Zeit, von der ich Dir erzählte, nicht wieder hier gewesen."

„Was sagte er?"

„Ach Kind, ich weiß es kaum; er sagte nur wenig. Stefan ist kein Mann von vielen Worten — er war es nie; aber der Ausdruck auf seinen Zügen schnitt mir ins Herz, gerade so wie der auf den Deinigen heute abend. Hester," fuhr die alte Dame im Tone zärtlichen Vorwurfs fort, daß er den Weg direkt zum Herzen des unglücklichen Mädchens fand, „Du hättest ihm und mir vertrauen sollen. Warum scheutest Du Dich, uns alles offen zu sagen? Glaubtest Du, daß Stefan, der Dich so zärtlich liebt, Dich dem Mann Deines Herzens versagen würde, wenn er sich als braver, ehrenhafter Mensch erwies, der Deiner würdig ist? Das ist er allerdings nicht," fuhr Fräulein Treuhofer zornig fort, „sonst würde er nicht ein Mädchen von Hause fortgelockt haben, nachdem er sich ihres unschuldigen Herzens bemächtigt hatte."

Hester schwieg. Ihre Augen starrten in die glimmenden Kohlen, ihre Lippen waren ganz fest zusammengepreßt. Ihr Anblick rührte die alte Dame.

„Ich will Dir keinen Vorwurf machen, mein liebes Kind. Es ist nicht meine Sache, zu entscheiden, ob Du recht oder unrecht handeltest — und wie mir scheint, hast Du genug gelitten."

„Ich hatte Gründe, meine Absichten geheim zu halten, doch kann ich jetzt davon nicht reden," entgegnete Hester in ihrer ruhigen, ernsten Weise.

Vielleicht erriet Tante Ulrike den Grund zum Teil, als sie lange noch, nachdem Hester zur Ruhe gegangen war, bei der Lampe saß und mit schwerem Herzen des jungen Lebens gedachte, welches gleich bei der Ausfahrt Schiffbruch gelitten!

* * *

Weil er schwach und ein Feigling war und weil sie das wußte, hatte Hester gesagt, würde sie niemals die Gemahlin Werner von Roßlingens werden. — Aus freiem Willen hatte sie ihn aufgegeben. Denn als Werner nach der Unterredung mit seiner Mutter zu ihr zurückgekommen und von ihr die Bestätigung dessen verlangt, was er gehört hatte, war es gewesen, als ob der Himmel einen hellen Lichtstrahl herniedersendete, um ihr das Herz des Geliebten zu zeigen. Bei dem Schein des leuchtenden Strahles las sie nun in seiner Seele — in der Seele des Mannes, der ihr



Sommermorgen. Nach dem Gemälde von W. Hasemann. (Mit Text.)

(Photographie-Verlag der Photographischen Union, München.)

bisher fast wie ein Gott erschienen war. — Er liebte sie — sich selbst aber liebte er noch mehr. Vor dem leisesten Schatten der Unehre schreckte er zurück. Sie hatte das schützende Dach eines sichern Heims verlassen, ihren guten Ruf auf das Spiel gesetzt, um die Seine zu werden. Sie hatte das Spiel und mehr noch als dies eine gewagt — um seinetwillen — er zögerte, das Gleiche für sie zu thun. Aber obgleich der Flecken auf ihrer Geburt ihm wie ein Dolch das Herz zerfleischte, wollte er sie dennoch heiraten — so war er doch wenigstens ein Ehrenmann.

Hester hatte ihm auf sein Verlangen alles gesagt, was sie zu sagen wußte. Sie hatte es später thun wollen, nachdem sie verheiratet sein würden; in diesem Punkt war auch sie ein Feigling gewesen. Nicht etwa, daß sie in ihrer Unschuld sich hätte träumen lassen, es könnte zwischen ihr und ihm eine Scheidewand errichten; sie war nur einfach davor zurückgescheut, wie man häufig vor einer unangenehmen Aufgabe zurückscheut. Und während sie ihre Geschichte erzählte, war ein ihr völlig neues Gefühl der Scham in ihrem Herzen erwacht und gleichzeitig mit diesem ein weit größerer Stolz. In dem neuen, rätselhaften Licht lag seine Seele wie ein aufgeschlagenes Buch vor ihr. Sie sah ihn, wie er war: schwach, schwankend, unentschlossen, zerrissen von den widerstreitendsten Wünschen. Sie sah, daß seine Liebe zu ihr, seine selbstsüchtige Neigung, in hartem Kampfe lag mit seiner Furcht — ja, es war Furcht — vor dem Mißfallen seiner Mutter und der Meinung der Welt. Die Ehre fesselte ihn mit all ihren Banden an Hester und deshalb war er bereit, sich zu opfern — so sah er die Lage der Dinge an und Hester wußte es. Das Mädchen, welches bis dahin ein Kind gewesen, gewann in dieser Stunde die Kraft des Weibes. Sie erkannte an dem leisen Wechsel in seinem Wesen, wie bitter seine empfindliche Natur die Schmach empfand, welche er mit ihr empfing, auf deren Geburt ein Schatten ruhte. Vielleicht war es natürlich und verzeihlich, daß er so fühlte; sie aber, die so hart und unbarmherzig geworden war, empfand nichts weiter als bittere Verachtung.

Sie wollte sein Weib nicht werden. Sie wollte nicht, daß er sie heiratete, nur weil er sich als Ehrenmann dazu verpflichtet fühlte. Das sagte sie ihm, ohne das leiseste Beben in der jungen, klaren Stimme, ohne das leiseste Bedauern in den ehrlichen Augen, und als er sie so reden hörte, wie nie zuvor, konnte er sich nicht verhehlen, daß sie würdig wäre, die Braut eines Königs zu sein, daß ihr reiner, edler, starker Charakter viel höher stand als der seine, daß er mit all dem Stolz auf seine Geburt, seinen Reichtum, seiner männlichen Kraft nicht wert war, den Saum ihres Kleides zu berühren.

Er hatte keine Silbe als Antwort. Schweigend wendete er sich zum Gehen, obgleich sich jede Faser seines Herzens dagegen auflehnte und ihn drängte, sich ihr zu Füßen zu werfen und sie anzubeten. Noch nie hatte er sie so geliebt wie in diesem Moment. Auf der Schwelle kehrte er noch einmal um, die Hände flehend nach ihr ausgestreckt, die Augen gramerfüllt auf sie gerichtet.

„Hester, meine Hester, muß ich von Dir gehen?“ entrang es sich seinem blutenden Herzen.

Kein steinerner Götze konnte ein tauberes Ohr haben für seine zerknirschten, flehenden Anbeter, als sie. Ihre Lippen waren wie Marmor, ihre Zunge blieb stumm. Ihr ruhiges Auge zeigte kein Erbarmen.

So schieden Werner von Roßlingen und Hester Korneck von einander.

20.

„Wenn sie nur weinen wollte! Es bricht mir das Herz, sie so still und mit einem solchen Blick in dem armen, bleichen Gesicht einhergehen zu sehen.“ So sprach Ulrike Treuhofer zu ihrem Neffen Stefan Korneck, und schweigend wendete der Seemann das gebräunte Antlitz ab.

„Sie klagt niemals,“ fuhr die alte Dame bekümmert fort, „aber man sieht ihr an, daß ihr das Herz bricht. Essen thut sie so gut wie nichts und Ruhe gönnt sie sich keine Minute. Sie arbeitet vom frühen Morgen bis in die späte Nacht hinein; eine Thräne aber vergießt sie nicht. Das ist nicht natürlich.“

„Wo ist sie?“

„Oben, am Wäscheschrank. Sie ahnt nichts davon, daß Du hier bist. Wie froh bin ich, daß Du kamst; Deine Gegenwart wird ihr gut thun, dem armen, kleinen Ding.“

Der Kapitän verließ das Zimmer. Mit leisem Tritt stieg er die Treppe hinauf. Die Thüre zu der Vorratskammer stand offen. Drinnen vor dem Wäscheschrank kniete Hester. Ihr Kopf war leicht nach vorn geneigt und ruhte auf dem gegen den Schrank gelehnten Arm. Der Mann, dessen Augen jetzt auf ihr ruhten, war heftig erschüttert, als er sah, wie bleich ihre Wangen geworden; das schöne Haar, welches, als er sie zuletzt gesehen hatte, wie goldene Wellen über ihre Schultern herabgeflutet war, lag ihr jetzt, zu einem schweren Knoten gedreht, im Nacken. Die herabhängende Hand war dünner und schmaler als früher. Die größte Veränderung war aber in ihren Zügen vorgegangen. Die kindliche Unbefangenheit, die lachende Freudigkeit, die glückliche Unschuld waren dahin und an ihrer Statt ein ruhiger Ernst, eine harte, hoffnungslose Bitterkeit getreten.

Stefan berührte die Klinke. Leicht zusammenfahrend wendete sie den Kopf nach der Thüre. Einen Moment ließ sie die Augen zerstreut auf ihm ruhen, dann plötzlich leuchtete es in ihnen auf und heiße Glut ergoß sich ihr über Stirn und Wangen. Sie sprang auf ihre Füße und mit dem wilden, durchdringenden Schrei „Vater“ sank sie an seine Brust und weinte.

Ja, jetzt konnte sie weinen. Wie ein Sommerregen flossen die segensreichen Thränen. Die Bitterkeit und der Schmerz und all die unsagbare Qual machten sich Luft. Die arme, umherirrende, sturmbewegte Seele hatte an der treuen Brust eine Zufluchtsstätte gefunden. Das einzige Gefühl, welches sie im ersten Moment dieses Wiedersehens empfand, war das ersehnter Ruhe und Erleichterung. Nun Stefan Kornecks starke Arme sie umfaßten, seine zärtlichen Lippen schweigend auf ihrer Stirn und seine Hand tröstend auf ihrem Haupt ruhte, da vergaß sie, wie unrecht sie an ihm gehandelt, wie sie die Liebe und Sorge vieler Jahre mit Undank gelohnt hatte. Sie wußte nur, daß sie einer vom Sturm umhergetriebenen Barke gleich in den sichern Hafen eingelaufen war und ihre Seele Ruhe gefunden hatte. Dann kam die Erinnerung, und in verdoppelter Größe stand ihre Sünde vor ihr. Aus seiner Umarmung ließ sie sich zu Boden niedergleiten, und dort zu seinen Füßen schluchzte sie ihre Bitte um Vergebung hervor.

Er hob sie auf und sprach ihr Trost zu; „seine kleine Tochter“ nannte er sie, wie in den alten Tagen, wo sie ihm auf die Kniee geklettert war und ihre kleinen Arme um seinen Hals geschlungen hatte.

So in seinen Armen ruhend beichtete sie ihm ihre Sünde.

„Und Du schlugst es aus, die Gemahlin des Barons Werner von Roßlingen zu werden, Hester?“

„Ja, ich schlug es aus.“

„Und thatest wohl daran. Ach Kind, wie konntest Du an meiner Liebe zu Dir zweifeln?“

„Ich bin dafür gestraft, Vater,“ stammelte sie.

„Der Feigling — der schändliche Verräter!“ murmelte Stefan.

„Was sagen die Leute von mir?“ flüsterte sie.

„Mögen sie sagen, was sie wollen, Hester,“ antwortete er, sie zärtlich an sich drückend.

„Um meinetwillen ist es mir gleich, nur um Deinetwillen nicht. Mein Leben ist verwirkt.“

Der Ton — die Worte schnitten ihm tief ins Herz.

„Hast Du ihn so sehr geliebt?“

„Wie ich auf dieser Welt nie wieder zu lieben vermag.“

„Doch er war Deiner nicht wert, Hester. Ein guter Mann würde Dich nicht ohne mein Wissen gestohlen haben.“

„Das macht keinen Unterschied. Wie ich nicht anders kann, als atmen, so kann ich auch nicht anders, als ihn lieben. Und — er war nicht so sehr zu tadeln, daß ich das Haus verließ,“ fügte sie kaum vernehmlich hinzu.

Er sah, daß die Unterhaltung zu viel für sie war, und so sprach er von anderen Dingen.

Es wurde beschlossen, daß Hester auf dem Vorwerk bleiben sollte. Tante Ulrike war froh, sie bei sich behalten zu können, und in Mönchsbucht brauchte man sie nicht.

„Und ich bin noch immer Deine Tochter?“ fragte sie mit zu Boden geschlagenen Augen.

„Meine Tochter nach wie vor,“ antwortete der alte Seemann mit liebevollem Blick.

So blieb Hester in dem alten, hochgiebeligen Haus und ging ihren täglichen Pflichten nach, ohne in die sonnige Vergangenheit zurückzublicken, wo all ihr Glück, alle ihre Hoffnungen begraben lagen.

Sie hatte geliebt und gelitten. Während ihres ersten Liebestraumes hatte sie dem Geliebten alle Eigenschaften eines Helden und Ritters ohne Furcht und Tadel beigelegt. In ihren Augen war er ein Gott gewesen. Seine Gegenwart war ihre Sonne, sein Wille ihr Gesetz. Nun waren ihr die Augen geöffnet worden. Sie sah ihn, wie er wirklich war — ein Mann mit Fehlern, wie andere auch, schwankend bei dem leisesten Wind, der ihn umwehte, unbeständig, schwach und ein wenig selbstsüchtig, daneben aber hochherzig, zartfühlend, liebevoll. Ja, ihr Abgott war von seinem hohen Piedestal herabgestürzt, und dennoch liebte sie ihn, wie sie ein zweites Mal nicht zu lieben vermochte, so tief, so innig, so mächtig, daß weder die Zeit, noch das an ihr verübte Unrecht, noch die Trennung von ihm ihre Liebe zu verringern vermochte.

Oft lag sie mit ihrem Kummer die ganze Nacht hindurch wach im Bett, gedachte des Heißgeliebten und benetzte die Kissen mit den bittersten Thränen. — Ueber ihre Lippen aber kam kein Wort der Klage. Die Tante Ulrike beobachtete sie voll Unruhe, wenn sie so still im Hause einherging. Seit Stefans Besuch war allerdings das Herbe von ihrem Wesen gewichen, aber es lag um den kleinen Mund und in den Augen ein Zug geduldiger Ergebung und stillen Duldens, welcher der alten Dame tief in das liebevolle Herz schnitt. — Außerdem hatten Hesters Wangen alle Farbe und Rundung verloren und zeitweise war sie von einem trockenen Husten gequält.

„Es ist nichts, Tante Ulrike. Ich habe mich an jenem Abend in dem Regenwetter erkältet und das hängt mir noch an — das ist alles.“

Es war an einem späten Herbstnachmittag und Hester saß allein in der Dämmerung, als man einen Herrn in das Zimmer einließ. Bei dem Schein der hellodernden Kohlen fiel es ihr nicht schwer, in dem Hereintretenden Robert Selten zu erkennen.

Sie stand auf und begrüßte ihn mit gelassener Höflichkeit. Sein Anblick rief die Vergangenheit mit den brennendsten Farben in ihrer Erinnerung zurück. All ihre Pulse schlugen heftig, äußerlich aber bewahrte sie ihre völlige Ruhe.

Er ließ sich der schwarzgekleideten Gestalt gegenüber nieder, um ihr den Grund seines Kommens zu erklären. Er wollte seinen Antrag erneuern. Hester hörte ihn mißfällig an.

„Ich habe Ihnen nur die eine Antwort zu geben, Herr Selten," antwortete sie gefaßt, „ich kann die Ihre nicht werden."

„Ich kann warten — jahrelang, wenn Sie es wünschen — nur geben Sie mir Hoffnung. Ich habe Sie so lange schon und so treu geliebt, Hester."

„Es thut mir leid und schmerzt mich sehr, Ihnen so antworten zu müssen."

„Schmerzt Sie!" rief er aufspringend. „Sie haben viel Mitleid für mich, während Ihnen — was zu sehen nicht schwer hält — das Herz bricht um den Menschen, der Sie beiseite warf wie ein zerbrochenes Spielzeug!"

Die Worte entfuhren ihm in der Aufregung. Hester wurde totenbleich. Auch sie erhob sich.

„Herr Selten, ich muß Sie bitten, dieses Haus sofort zu verlassen," sagte sie mit stolzer Verachtung.

Selten warf sich zu ihren Füßen auf die Kniee nieder und ergriff ihre Hand.

„Verzeihung!" rief er leidenschaftlich, wobei seine Stimme vor Aufregung bebte und seine Augen unter den dunkeln Wimpern hervorblitzten. „Meine Liebe zu Ihnen hat mich wahnsinnig gemacht, und Ihre Kälte krampft mir das Herz zusammen. Hester, haben Sie Erbarmen! Werden Sie mein Weib und lassen Sie mich durch lebenslängliche Liebe und Verehrung versuchen, Ihr Herz zu gewinnen."

„Ich habe Ihnen vor Monaten gesagt, daß ich Sie nicht lieben — nicht heiraten kann," entgegnete sie hastig, „und wiederhole es Ihnen heute. Wollten Sie mir tausendfach die Liebe und Verehrung schenken, welche Sie mir entgegenbringen, so würde meine Antwort doch immer dieselbe bleiben — ich kann die Ihre nicht sein. Quälen Sie mich nicht, indem Sie mich zwingen, Ihnen das immer von neuem zu wiederholen."

Er stand auf und blieb vor ihr stehen. Das Feuer zeigte ihm ihre schlanke Gestalt und ihr Gesicht — bleich, stolz, entschlossen, doch wunderschön. O, wie der Anblick ihrer erhabenen Gestalt sein wildes Herz mit leidenschaftlichem Verlangen erfüllte und das heiße, südliche Blut durch seine Adern jagte! Mußte er ihr entsagen? Er preßte die Zähne fest aufeinander, und seine Lippen wurden bleich vor Verzweiflung.

„Nein, Sie sollen es mir nicht noch einmal wiederholen. Meine Liebe ist kein Ding, das Sie in den Staub ziehen und mit Füßen treten dürfen. Ich habe Ihnen geboten, was zu empfangen Sie vielleicht eines Tages froh sein werden — die Liebe und den Schutz eines Gatten. Sie schleudern mir meinen Antrag ins Gesicht, aber ich sage Ihnen, kein Mädchen sollte ihn so leicht beiseite schieben — und Sie am allerwenigsten."

Etwas in seinem Ton trieb ihr das Blut ins Gesicht.

„Ich verstehe Sie nicht," entgegnete sie kalt.

„Nicht?" Er sah sie an und ein Lächeln kräuselte seine grausamen Lippen. „Ich denke doch, der Sinn meiner Worte ist klar. In der Regel machen die Männer solchen Mädchen keinen Heiratsantrag, die der Welt Anlaß gegeben haben, leicht von ihnen zu reden, wie das bei Ihnen der Fall ist."

Die überlegten, in kaltem Ton gesprochenen Worte trafen anfangs wie ein leerer Schall ihr Ohr. Als ihr deren Bedeutung aber allmählich klar wurde, raubte ihr ein Gefühl unsäglicher Scham für den Moment alle Kraft. Stumm, regungslos wie eine Statue starrte sie ihn mit weit aufgerissenen Augen an; dann, wie plötzlich erwachend, sprang sie nach der Thüre.

Doch er war schneller als sie. Er erreichte dieselbe vor ihr und legte die Hand auf den Drücker.

„Noch nicht," sprach er kalt; „ich habe Ihnen noch etwas zu sagen."

Er legte den Arm um sie und führte sie mit ruhiger Gewalt nach ihrem früheren Platz zurück. Ohne Widerstreben sank sie darauf nieder. Es war ihr, als ob alles um sie her undeutlich und nebelhaft würde wie im Traum; nur eins war klar vor ihrem Auge, und das war das dunkle Gesicht des Mannes, welcher sich zu ihr herabbeugte.

„Hester, ich halte die Mittel in der Hand, den Mann Ihrer Liebe zu ruinieren, ihn von seinem Reichtum in Armut hinabzuziehen. Sie können ihn retten. Wenn Sie die Meine werden, will ich davon abstehen, von meiner Macht Gebrauch zu machen; doch um keinen anderen Preis. Ich liebe Sie so sehr, daß ich Sie lieber um einen solchen Preis heirate, als Sie verliere; lieben Sie ihn genug, um seinetwillen die Meine zu werden?"

„Nein, nein, nein!" rief sie mit vor Aufregung halb erstickter Stimme. „Was Sie da sagen, ist nicht wahr, daran zweifle ich gar nicht; aber selbst, wenn es wahr wäre, würde ich Sie nicht heiraten und könnte ich damit ihn, mich und alle, die mir teuer sind auf dieser Welt, damit retten. Sie sind falsch und grausam, ein Verräter, ein Feigling, und ich verachte, ich hasse Sie!"

* * *

Er stand allein in der herbstlichen Dämmerung. Das Feuer brannte noch hell, beleuchtete aber nicht mehr das bleiche, erregte Gesicht der Geliebten. Ihr Platz war leer, und nun Selten wußte, daß er nichts mehr zu hoffen hatte, daß seine Liebe sowohl als die Ränke, durch welche seine niedrige Natur versuchte, sein Ziel zu erreichen, machtlos waren, wendete er sich und ging.

Hier war es ihm fehlgeschlagen. Ob ihm sein nächster Plan auch mißglücken würde? Nicht, wenn Rache, grausamer Haß und heimliche Ränke ihm Erfolg bringen konnten. Aber es gab noch eine stärkere Macht als diese, welche sich erheben und ihm die Rache, nach der er dürstete, entwinden konnte. Das war die Wahrheit.

* * *

Fräulein Ulrike Treuhofer war an dem Nachmittag auswärts gewesen. Als sie nach Hause zurückkehrte, war es dunkel; nur draußen leuchteten die Sterne und drinnen das Feuer.

Hester war nicht im Wohnzimmer, was Tante Ulrike einigermaßen verwunderte. Sie hatte erwartet, die Lampe angezündet, den Tisch gedeckt und Hester ihr harrend zu finden, um den Thee bereiten zu können.

Sie stieg die Treppe hinauf, um ihre Sachen abzulegen. Als sie an dem Zimmer ihrer Nichte vorüberging, öffnete sie die Thüre zu demselben. Sie trat ein und sah zu ihrem Schrecken das Mädchen bewußtlos, das marmorbleiche Gesicht nach dem Sternenhimmel gerichtet, auf dem Bett liegen.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Hauptmann, dem alles Wurst ist!

Humoreske von Jenny Piorkowska.

1.

Sein Name war Willibald Rödenhofen — seine Charge Hauptmann, und der Hauptzug seines Charakters: ein mildes Phlegma, das böswillige Beurteiler mit der Bezeichnung „Trägheit" zu benennen pflegten.

Es hatte ihm in den letztverflossenen Jahren seines ziemlich ereignisfreien Daseins nicht an kleinen Aergernissen, an Nadelstichen aller Art gefehlt; eine geschäftliche Autographensammlung, bestehend aus Mahn- und Drohbriefen von Advokaten und Geldverleihern, von Schuster und Schneider hatte sich ihm aufgedrängt, und sie war vergrößert worden durch abschlägige Briefe in Geldangelegenheiten seitens seiner Verwandten. — Andere Fatalitäten, die wohl selbst den Gelassensten zu einem leidenschaftlichen Zornesausbruch gereizt haben würden, hatten sich dem beneidenswerten Besitz jener Sammlungen zugesellt — — aber Hauptmann Rödenhofen blieb in allen diesen Fährlichkeiten — Hauptmann Rödenhofen. Er schimpfte auch ab und zu, ja, es stand ihm für derlei Ausbrüche vielleicht ein größerer Wörterschatz zu Gebote, als den meisten seiner Kameraden; aber der gutmütige Ton und das ruhig-heitere Antlitz, mit denen er sein „Kreuzmillionenelement" verlautbarte, ließen diese sofort als lauter „kalte Schläge" erscheinen.

Rödenhofen erfreute sich übrigens allgemeiner Beliebtheit, obwohl er niemals einem Menschen von irgend welchem Nutzen gewesen war. — Dem lag aber durchaus kein widerwärtiger Grad von Egoismus zu Grunde: der Gedanke, seinen Mitmenschen einen Dienst zu leisten, war seinem ruheliebenden Hirn einfach fern geblieben. Andererseits trat er aber auch nie einem lebenden Wesen wissentlich zu nahe. Die Leute hatten ihn also gern, weil er ihnen, so zu sagen, bequem war; und sie verziehen ihm um dieser löblichen Eigenschaft willen gern seine Nutzlosigkeit. Dazu war er ein hübscher Kerl, und das war sicher bei dem weiblich beeinflußten Teil seiner Bekannten ein nicht zu unterschätzender Vorzug. Seine Nase war gerade und fein geschnitten wie die einer griechischen Statue — dazu gesellte sich ein etwas wachsbleicher Teint, den die Damen bei ihren Genossinnen fade und bei den Männern interessant zu finden pflegen; er selbst nannte ihn mit ziemlichem Freimut: giftgrün. Er besaß träumerische graue Augen mit langen, schwarzen Wimpern und schöngeformten Brauen, und dieselben waren überragt von einer nicht allzuhohen aber breiten Stirn — mit dichtem, leichtgekräuseltem, dunklen Haar umsäumt. Dem Mund und dem Kinn fehlte freilich der Ausdruck von Kraft und Energie, doch verbarg sein voller, wohlgepflegter Bart diese Mängel mit freundlicher Nachsicht.

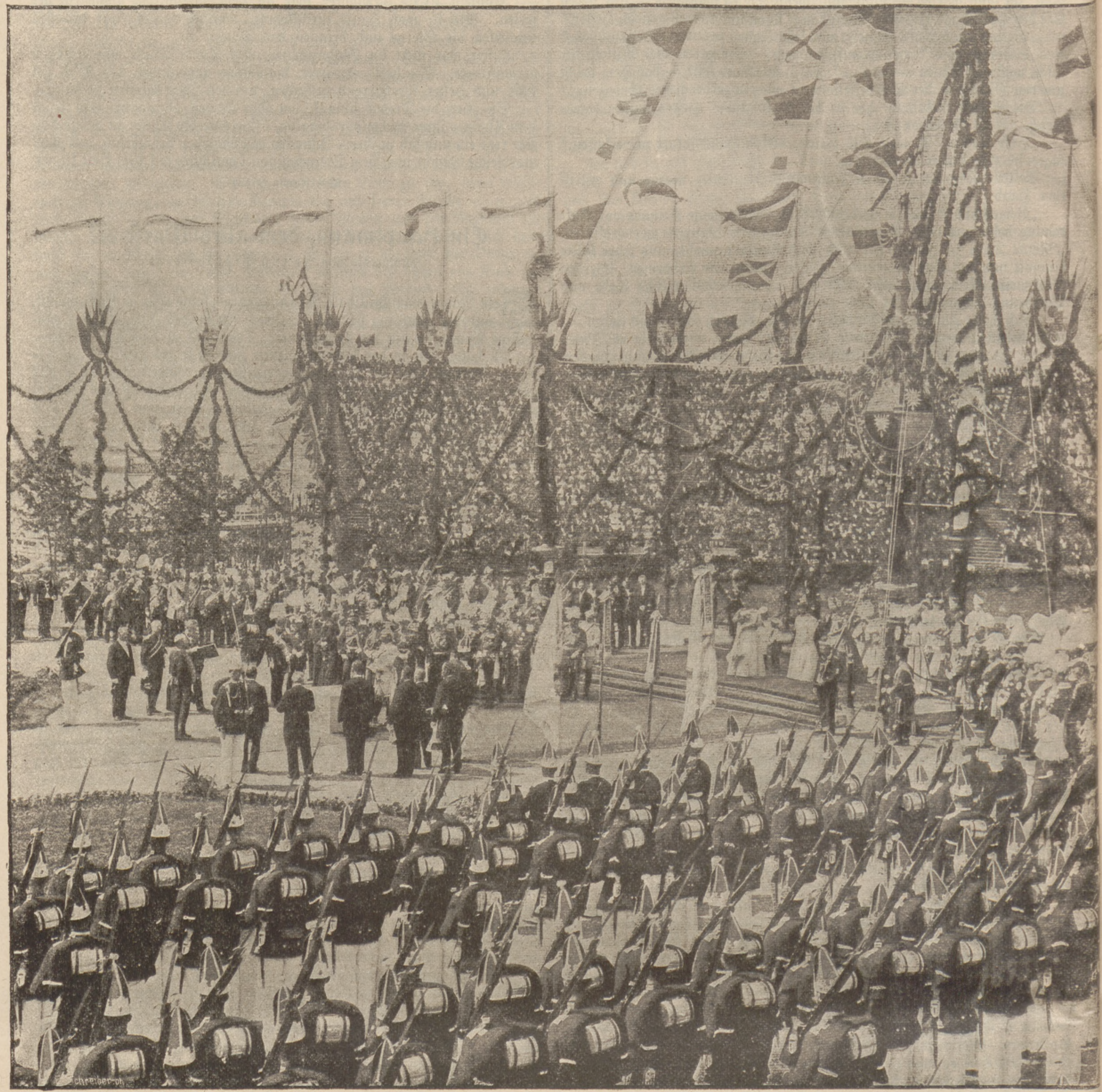
Von des Hauptmanns frühester Jugend an war das Stecken in Schulden seine Normalsituation gewesen, und Geldsorgen waren mit seiner Person untrennbar verknüpft — das heißt: Geldsorgen für andere! denn ihm selbst hatten seine Schulden nie die geringste Sorge verursacht. Er hatte den weisen Grundsatz, derartigen Angelegenheiten stets ihren ruhigen Verlauf zu lassen, bis sie überreif oder, so zu sagen, faul wurden; dann übergab er sie seiner reichen Schwester, der Baronin von Dölling, und überließ es dieser und ihrem geschickten Anwalt, die Sache nach bestem Wissen und Gewissen zu ordnen.

Die Baroneß war glücklicherweise eine ziemlich gefällige Schwester. Sie hatte sich allgemach so an das Bezahlen von Willibalds Schulden gewöhnt, daß ihr etwas gefehlt haben würde, wenn sich dies Verhältnis plötzlich geändert hätte. Man betrachtete also diesen Ausgleich längere Zeit beiderseits als etwas durchaus Selbstverständliches, und der Hauptmann vergaß sogar in den meisten Fällen den Dank für das schwesterliche Eingreifen. — „Was zum Kuckuck soll sie denn mit ihrem vielen Gelde machen," pflegte er zu erwidern, wenn irgend jemand die Großmut der Baronin rühmte; „sie ist so unverschämt reich, daß sie es eigent-

lich als eine Gefälligkeit von mir ansehen muß, wenn ich sie ein wenig von dem überflüssigen Mammon entlaste! Das ist eine Art finanzieller Aderlaß, der ihr Erleichterung verschafft, und ohne den sie vielleicht schon öfter der Gefahr der Goldsucht ausgesetzt gewesen wäre!"

Aber leider besitzt auch die elastischste menschliche Geduld eine Grenze ihrer Spannkraft, und die der Baroneß von Dölling geriet in Gefahr, den Höhepunkt dieser Dehnungsfähigkeit zu erreichen.

„Es ist immer die alte Geschichte, Willibald," sagte sie eines Tages zu es ihm anbieten?! Außerdem werden solche Dinge altmodisch — jeder Mensch kennt sie bereits... Du kannst doch nicht verlangen, daß ich eine Kravattennadel oder ein paar Hemdknöpfe länger als vier Wochen trage: das wirkt ja einschläfernd auf den Beschauer! Ich entsinne mich, irgendwo gelesen zu haben, daß Heliogabalus oder irgend so'n Kerl, noch weniger daran dachte, einen Ring zweimal zu tragen, wie ein paar Sandalen; und Du verlangst, daß ein lebendiger Hauptmann vom Regiment „Königin" weniger auf sich halten soll, als ein längst begrabener, antiker Kaiser?!"



Die Einweihung des Kaiser-Wilhelms-Kanals: Die Schlußsteinlegung in Holtenau. Nach einer Original-Aufnahme. (Mit Text.)

diesem Bruder. „Ich begreife das nicht. Du kannst doch unmöglich immer wieder dieselben Gegenstände gebrauchen: Uhrketten, Ringe, Busennadeln — dergleichen Dinge nützen sich nicht mit Dampfgeschwindigkeit ab!"

„Nein, liebe Eleonore; bei einer Statistik über dergleichen würde die Abnutzungsziffer allerdings einen ganz unbedeutenden Procentsatz ergeben. So etwas verliert man, man schenkt es weg, es wird einem — na, wie gesagt! Wenn einer meiner Kameraden derartiges auf meinem Toilettetisch liegen sieht und es hübsch findet, was kann ich da anderes thun, als

Als Antwort auf diese wirklich gefällige logische Auseinandersetzung zuckte die Baroneß aber nur ungeduldig mit den Achseln. Erregt schritt sie in dem eleganten Boudoir ihres Hauses auf dem Palaisplatze hin und her, während Willibald bequem in dem mit gelbem Atlas überzogenen Armstuhl lag, die Beine von sich gestreckt, die Morgenzeitung auf den Knieen und mit dem rechten Auge einen Klemmer balancierend, durch den er die Bewegungen seiner Schwester mehr prüfend als teilnehmend betrachtete.

„Ich habe eine Geduld," sagte sie endlich, — „wahrhaftig, eine Ge-



Sokrates vor seinen Richtern. (Mit Text.)

duld von Stahl! Aber wenn Du auch nur wenigstens einmal den guten Willen zeigtest, Deine Angelegenheiten selber zu ordnen! Doch das fällt Dir natürlich nicht ein! Bist Du mit Deinen Gläubigern am Rande, so schiebst Du mir einen Stoß Rechnungen zu, in der festen Ueberzeugung, ich werde sie schon bezahlen — und damit meinst Du, sei alles abgethan! Ich glaube, Du weißt nicht einmal, wieviel Du schuldig bist?!"

„Ich gestehe Dir offen, meine teure Eleonore, daß ich nicht die entfernteste Ahnung davon habe. Aber warum ein Aergernis an dieser Sache nehmen, die ja für Dich nur eine Bagatelle ist?! Du übergiebst Deinem Anwalt die Papiere, und damit ist die unangenehme Geschichte überhaupt für uns abgemacht."

„Das ist auch gerade meine Art, eine Sache zu erledigen," versetzte die Baroneß mit düsterer Ironie.

„Ach, leider nicht!" seufzte der Hauptmann, „warum bist Du auch so verdammt geschäftsmäßig?"

„Wenn Du doch nur ein wenig von dieser Geschäftsmäßigkeit in Dir hättest! Wenn Du doch endlich lernen wolltest, was das Geld für eine Bedeutung hat, und anfingst, sparsam zu sein!"

„Was, bei meiner Stellung als Hauptmann im Regiment „Königin" soll ich sparen? Nein, meine Liebe, daran ist nicht zu denken!"

„Nun, wenn Du es so weiter zu treiben gedenkst, wie während der letzten zehn Jahre, dann thätest Du allerdings am besten, Deinen Abschied zu nehmen!"

„Meinst Du — in der That?" brummte der Hauptmann, dem dieser Gedanke heut zum erstenmal . . . gekommen war, vor sich hin; darauf sah er seine Schwester nachdenklich durch das Monocle an und fügte freundlich hinzu: „Hm, der Vorschlag ist wirklich des Ueberlegens wert!"

„Wie!" rief die Baronin, welche diese Drohung natürlich nur als eine Art Schreckschuß zu verwenden gedacht hatte. „Du kannst doch nicht ernstlich eine so wahnsinnige Idee haben und aus der Armee ausscheiden wollen?"

„Ja, warum eigentlich nicht? Hast Du mir nicht soeben selbst zugeredet? Ich könnte ja ganz gut bei Dir wohnen — Raum genug hast Du; und für Dich als Witwe wäre ein männlicher Schutz sogar höchst wünschenswert. Ich würde mich häufig im Park sehen lassen, und dadurch das herumlungernde Gesindel vom Uebersteigen des Gitters abhalten; ich würde ein wachsames Auge auf die Gärtner haben, damit sie Dir die teure Zeit nicht stehlen, ich würde Dir in dieser Beziehung sogar unschätzbar werden. Oder aber," fügte Willibald nach einer kleinen Pause hinzu, „oder aber ich müßte Fräulein Korks heiraten."

„Fräulein Korks — heiraten?!" rief die Baronin dazwischen; weiteres konnte sie eben vor Entrüstung nicht verlautbaren.

„Ja, natürlich! Was sollte ich mit Fräulein Korks sonst anfangen? Du möchtest allerdings wahrscheinlich die Tochter eines Bierbrauers nicht zur Schwägerin haben; aber trotzdem wäre es nicht das Schlimmste, was ich thun könnte. Sie ist ein hübsches, nein — alles was recht ist: sie ist sogar ein sehr hübsches Mädchen — außerdem bekommt sie eine Mitgift von fünfmalhundertausend Thalern! Und daß sie mich nimmt, ist vernünftigerweise kaum zu bezweifeln. Ich sehe wirklich nicht ein, was Du gegen eine Verbindung mit Klara Korks einzuwenden haben könntest!"

„Wenn Du Dich und mich in den Augen der ganzen Welt, der ganzen adeligen Welt lächerlich, ja unmöglich machen willst, dann geh' und heirate sie — aber von dem Augenblick an hörst Du auf, mein Bruder zu sein!"

„Wie kann man so etwas sagen, Eleonore! Das ist ein hartes Wort, umsomehr, als diese Heirat doch unser beider Glück sein würde! Na, das heißt, wenn Du durchaus nicht willst, so stehe ich aus brüderlicher Liebe davon ab; dann hoffe ich aber auch, daß Du Dich nicht immer so unnötig sperren wirst, wenn es gilt, von Zeit zu Zeit meine Schulden zu bezahlen!"

„Gewiß werde ich mich sperren, sie je wieder zu bezahlen! Ich bewillige hiermit — und das ist mein letztes Wort in dieser Sache! — ich bewillige Dir eine Summe von tausend Thalern jährlich; wenn Du davon nicht existieren kannst, so sieh' zu, Dir anderweitig Hilfe zu verschaffen; bei mir, das sage ich Dir allen Ernstes, bei mir würdest Du vergebens anklopfen!"

„Dann, liebe Eleonore, sehe ich wohl, bleibt mir wirklich keine andere Wahl, als die Verbindung mit Fräulein Korks!"

„Heirate sie, aber thu's auf Deine Gefahr!" lautete die drohende Antwort der Baronin.

2.

Baroneß Eleonore von Dölling, geborene Rödenhofen, hatte jung geheiratet und zwar, wie schon angedeutet, einen Mann mit einem großen Vermögen. Sie war die Frau dazu, ihre Besitzungen — so viel sie deren hatte — an ihren schlanken zarten Fingern herzählen zu können; sie besaß ein paar Kohlenminen, eine große Sägemühle, eine Eisengießerei, eine Glashütte; sie hatte ein stolzes, luxuriös eingerichtetes Wohnhaus auf dem Palaisplatz, der elegantesten Stadtgegend in B...., und besaß eine entzückend gelegene Villa am Genfer See. Und zur einstigen Erbin für all' diese Herrlichkeiten besaß sie nur ein einziges Töchterlein, ein blondlockiges Geschöpfchen von nunmehr elf Jahren, das erst einige Tage zuvor das Licht der Welt erblickt hatte, als seinem Vater, dem Baron von Dölling, ein unglücklicher Zufall auf der Jagd das Leben raubte.

Zum Glück für den Hauptmann hatte diese blonde junge Erbin Ella, Freiin von Dölling, ihren Onkel „Willi" überaus fest ins Herz geschlossen.

Die Baroneß aber hatte, wie wir wissen, feierlich gelobt, die Schulden ihres Bruders nicht mehr zu bezahlen — und sie hielt ihr Wort mit grausamer Konsequenz. —

Das Regiment „Königin" wurde in eine andere Garnison verlegt, und Hauptmann Rödenhofen hatte nur die Genugthuung, der großen Stadt Lebewohl sagen zu können, ohne einen einzigen Gläubiger dort zurückzulassen. — „Es ist wirklich traurig," sagte er seufzend, „ich fühle mich, seit ich keine Schulden mehr machen darf, gleichsam wie ausgeschlossen von jeder menschlichen Sympathie. Wenn ich jetzt plötzlich stürbe, wer, zum Henker, würde meinen Tod beklagen?" — —

Die Kreisstadt R . . . ., des Hauptmanns neue Garnison, war überdies ein trübseliger Ort, wo es fast zu den Unmöglichkeiten gehörte, in Schulden zu geraten; der Hauptmann aber erhielt pünktlich seinen vierteljährlichen Zuschuß von siebenhundertfünfzig Mark und nahm ihn stillschweigend hin, wie man im allgemeinen die Wohlthat des Sonnenaufganges oder der Wiederkehr des Frühlings hinnimmt. —

Die Baroneß brachte den größten Teil des nächsten Jahres mit ihrer Ella auf Reisen — in der Schweiz und Italien zu. Infolgedessen hatte sie so gut wie gar nichts über ihren Bruder gehört, der eine ganz entschiedene Abneigung gegen alles Briefschreiben besaß.

Endlich kehrten Mutter und Tochter nach B . . . zurück.

Es war Hochsommer und Park und Gärten standen in schönster Blütenpracht. Der Tag war schwül und wolkenlos, kein Lüftchen bewegte Zweige und Blätter oder kräuselte die tiefblaue Fläche des Sees.

Die Baroneß und Ella saßen im Garten an einem ihrer Lieblingsplätze unter einer mächtigen Platane. — „Ich glaube, die Bäume haben noch nie so köstliche Früchte getragen, wie in diesem Jahr, Mama," sagte Ella; „aber eins fehlt mir doch noch, um mich glücklich zu fühlen."

„Und das wäre?"

„Onkel Willi! Wie würden ihm die schönen Pfirsiche munden — Du weißt, es ist seine Lieblingsfrucht!"

„Der" — sagte die Baronin ziemlich gedehnt! „ja den so bald wieder zu sehen, hast Du allerdings wenig Aussicht; wie Du weißt, gab er mir bei seinem letzten Hiersein Veranlassung zu heftigstem Aerger!"

„Aber weshalb denn eigentlich, Mama?"

„O, es war die alte Geschichte — erst stürzt er sich bis an den Hals in Schulden, und dann lastet er mit ruhigem Blute mir all' diese Verlegenheiten auf!"

„Aber Mama," entgegnete Ella in halb verwundertem, halb bittendem Ton, „wir sind doch reich genug, um hin und wieder die paar Schulden des armen Onkel Willi bezahlen zu können, an denen er überdies ganz unschuldig ist; weshalb hat ihn der Großpapa gerade in ein so kostspieliges Regiment eintreten lassen!"

„Davon verstehst Du nichts, mein Kind! Im übrigen hatte die Sache Dimensionen angenommen, welche mich genierten. Und überdies sein Betragen! Bei unserer letzten Unterredung, als ich ihm erklärte, ich würde nicht wieder für ihn aufkommen, hatte er die Stirn, mir damit zu drohen, er werde Fräulein — Fräulein Korks heiraten."

„Wie, Mama! Die Tochter des dicken Bierbrauers?"

Die Baronin nickte in schweigender Entrüstung.

„Nein, die darf Onkel Willi nun und nimmermehr nehmen, die ist" — Was Fräulein Korks nach Ellas Ansicht war, hat niemand jemals erfahren; im Begriff es auszusprechen, blickte sie auf, und sah den Gegenstand ihres Interesses gemächlich auf die Terrasse zuschreiten, mit einer Miene, als habe er kaum vor einer halben Stunde das Haus verlassen.

„Willibald, Du hier?" rief die Baronin fast entsetzt über sein Erscheinen aus; „was führt Dich denn aus Deiner Garnison hierher?"

„Der Schnellzug, der um 8 Uhr früh von R . . . abgeht — übrigens ein famos schneller Zug! Wie geht's Dir, Eleonore? Und was macht meine liebe, kleine Nichte? Was für ein hübsches Mädel Du geworden bist, Ella! Du artest wahrhaftig ganz dem Onkel nach; von der Dölling'schen Familie ist auch nicht ein Zug an Dir zu spüren! Ja, ja, Rang und Reichtum konnte Dein Vater Dir geben, aber Deine Schönheit hast Du von uns! Wie reizend euer alter Platz hier aussieht — so behaglich, so gemütlich, so ganz zum Nichtsthun geschaffen!"

Und der Hauptmann ließ sich in einen der Armstühle sinken und streckte die Beine in ihrer ganzen respektablen Länge von sich; seine Stiefel waren bestaubt, offenbar war er eine kurze Strecke zu Fuß gegangen.

„Ich finde, ich werde zu korpulent," sagte er gleichsam als Entschuldigung für den letzteren, allerdings ungewöhnlichen Umstand, „drum mache ich mir, so oft ich irgend Gelegenheit dazu habe, ein bißchen Bewegung; der Weg vom Bahnhof hierher, das ist gerade eine Entfernung, wie ich sie brauche! Wärest Du jetzt wohl so gut, nach meinem Gepäck zu schicken? — Wie wird es denn in diesem Jahre mit den Weintrauben aussehen, Ella?" wendete sich der Hauptmann mit fast unverändertem Ton von der Mutter zur Tochter.

„Ella," sagte die Baronin ziemlich kühl und förmlich, „geh' und beauftrage Friedrich, Deines Onkels Reisetasche zu holen."

„Damit wird wohl der Friedrich allein nicht zu stande kommen," fuhr Willibald Rödenhofen mit liebenswürdigster Unbefangenheit fort; „es handelt sich nämlich nicht blos um die Reisetasche, sondern auch um das ganze übrige kleine Gepäck; da sind 'n paar Kisten mit meinen Nippes-

sachen, 'n paar Koffer voll Militäreffekten — na, und so weiter. Du würdest also gut thun, die Sachen mit dem großen Küchenwagen holen zu lassen."

Die Baronin stand starr, und fand erst nach einem tiefen Atemzug Kraft zu der Frage: „Danach scheint's, Du willst uns mit einem längeren Besuche erfreuen?! Ich war der Meinung, daß jetzt gerade die Manöver beginnen, oder täusche ich mich?"

„Nein, da hast Du ganz recht; die beginnen jetzt."

„Also scheinst Du Urlaub genommen zu haben?"

„Nein, liebe Eleonore; in meiner jetzigen Stellung bin ich glücklicherweise unabhängig von jedem Urlaub."

„In welcher Stellung?!" brach jetzt die Ungeduld bei der Baronin durch. „Sprich, sprich! Was willst Du damit sagen?"

„Das ist doch sehr einfach: ich habe eben meinen Abschied genommen."

„Du — hast — Deinen — Abschied genommen?" stieß Frau von Dölling fast atemlos hervor.

„Allerdings, liebe Eleonore. Du wirst Dich entsinnen, daß dies Dein eigener Vorschlag war. Wenn Dir das Leben bei diesem Regiment zu kostspielig wird — ich wiederhole Deine eigenen Worte — so thust Du am besten, zu quittieren! — Ich fand es in der That auf die Dauer zu kostspielig und habe also quittiert."

„So?! — Hoffentlich willst Du damit doch nicht sagen, daß Du in der Zwischenzeit abermals Schulden gemacht hast?"

„Ja, liebe Eleonore, meinst Du, daß sich die Schneiderrechnungen während dieser Frist von selbst gedeckt haben? Oder daß die Noten bei Weinwirt und Cigarrenhändler nicht auch dem allgemeinen Gesetz des Fortschritts unterworfen sind?"

„O, es ist eine Schmach, eine Schande!" rief jetzt wütend die Baronin, welche endlich ganz wieder Herrin ihrer Sprachwerkzeuge geworden war; „ja wahrhaftig, eine Schande! Schulden — wieder und wieder Schulden, und trotz des jährlichen Zuschusses von tausend Thalern!"

Und mit energischen Schritten ging die Baroneß vor der Terrasse auf und ab, während Ella mit den Quasten ihrer Schürze spielte und ihren lieben Onkel mit wehmütigem Blick von der Seite ansah. Ach, wenn es auf sie angekommen wäre — wie gern hätte sie ihm ihr Taschengeld auf Monate hinaus zur Verfügung gestellt! Aber sie mochte doch wohl eine dunkle Ahnung haben, daß Onkel Willis angebundene Bären nur durch stärkere Talismane zu lösen seien, und schwieg daher.

Der Hauptmann war der einzige, der seine völlige Ruhe behielt; er hatte für seine Beine einen außerordentlich bequemen Lagerplatz auf der nächsten Gartenbank entdeckt, und das mochte ihm momentan die Hauptsache sein. — Mit der Rechten in die Rocktasche greifend, zog er daraus ein hochelegantes Seehundsfell-Etui hervor, zündete eine Cigarre an und blies gemächlich blaue Dampfwölkchen in die Luft.

„Und was soll denn nun aus Dir werden, wenn ich fragen darf?" begann die Baronin endlich, gerade vor dem Hauptmann a. D. stehen bleibend.

„Liebe Eleonore, das ist eine Frage, deren Lösung wir doch wohl der Zukunft überlassen müssen! Ueber's Knie läßt sich dergleichen gerade am wenigsten brechen. Ich wenigstens bin von Natur viel zu vorsichtig beanlagt, um in solch' wichtiger Angelegenheit einen voreiligen Schritt zu thun. Inzwischen, bis die Sache zur nötigen Klärung gekommen, kann ich ja wohl bei euch bleiben?"

„Gewiß, Onkel Willi, kannst Du bei uns bleiben!" konnte sich Ella nicht enthalten, eifrig dazwischen zu rufen; „wenn Onkel will, kann er doch für immer hier bleiben, nicht wahr, Mama? Du weißt, wie ich ihn vor kaum einer halben Stunde herbeigewünscht habe."

„Mein Kind, Du bist noch zu jung und unerfahren, um bei so wichtigen Dingen eine Stimme zu haben. Raum ist allerdings hier im Hause noch für Deinen Onkel, und so lange es ihm bei uns gefällt, würde er uns auch willkommen sein! Aber er selbst kann das unmöglich wollen! In seinem Alter muß der Mann etwas schaffen, etwas thun, etwas sein! Er kann doch unmöglich sein ganzes Leben hier — verbummeln wollen!"

Der Hauptmann gähnte und murmelte die Meinung in den Bart, daß überhaupt kein Mensch, nachdem er sein neunundzwanzigstes Jahr zurückgelegt, die Verpflichtung habe, noch irgend etwas zu thun.

Das Ende vom Liede war, daß der Hauptmann a. D. Willibald Rödenhofen „einstweilen" auf Villa Dölling sich einrichtete, in den Gewächshäusern herumstreifte, Pfirsiche aß und mit seiner anmutigen kleinen Nichte Ella Ball oder Billard spielte.

(Schluß folgt.)

Unsere Bilder

Sommermorgen. Der Weg zur Schule ist für Röschen ziemlich weit und bei Regenwetter oder Schneegestöber sogar recht beschwerlich. Um so schöner ist aber die Wanderung an einem prächtigen Sommermorgen. Auf den Bäumen des Obstgartens haben die Singvögel ihre Nester gebaut und wetteifern, ihren Jungen die schönsten Morgenlieder vorzusingen. Ueber dem freien Felde steigt die Lerche senkrecht in die Höhe, aus voller Kehle ihre künstlichen Triller in die Lüfte schmetternd. Und die Wiese erst mit ihren tausenderlei Formen und Farbenmischungen, wie nimmt sie das Herz Röschens, die ihren Namen ja von der Königin der Blumen ableitet, gefangen! Von Blume zu Blume flattern die bunten Schmetterlinge und summen die Bienen und Hummeln, um aus den Blütenkelchen den süßen Nektar zu saugen oder den Morgentau zu schlürfen, der in funkelnden Tröpfchen Blätter und Blüten bedeckt. Fast kann Röschen sich nicht losmachen von all den Herrlichkeiten und würde die Schultasche, die sie am linken Arm trägt, sie nicht gebieterisch an ihre Pflicht erinnern, sie würde an dem herrlichen Sommermorgen leicht die Schulstunde versäumen. G. K.

Die Einweihung des Kaiser-Wilhelms-Kanal's. Hamburg und Kiel bildeten während einer Woche den Mittelpunkt der Interessen nicht nur unseres Erdteiles, sondern auch vieler Völkerschaften jenseits des Weltmeeres. Im Hamburger Hafen und in der Kieler Bucht hatten sich die schwimmenden, gepanzerten Abgesandten fast sämtlicher Kulturmächte eingefunden, um durch ihre Anwesenheit die Teilnahme der einzelnen Nationen an dem großen Werke deutscher Geisteskraft und deutscher Arbeit, welches zwei Meere verbindet, auszudrücken, und die Worte, die bei dieser Gelegenheit der deutsche Kaiser gesprochen, sie haben auf dem weiten Erdenrunde ein begeistertes Echo gefunden, denn es waren Worte des Friedens und des Vertrauens in die hohen kulturellen Missionen des deutschen Volkes wie der übrigen Völker. Auch in diesem Sinne werden jene Festtage in der schönen Elbestadt und an der anmutreichen Kieler Föhrde hinüberleuchten noch in ferne Zeiten, in denen der Glanz der Feierlichkeiten längst verblaßt ist und nur noch in der Erinnerung zuweilen wieder hervortaucht wie ein phantastisch-schönes Märchengebilde. In Hamburg begann das pomphafte Vorspiel. Wie jugendfrisch hatte sich die alte Hammonia geschmückt, unter Guirlanden und Fahnen und Ehrenpforten fast verschwindend. Wochenlang vorher war an dem festlichen Gewande der Stadt gearbeitet worden und selbst auf dem Wasser, inmitten der Binnenalster, war ein Wunderwerk erstanden, eine künstliche Insel, mit hochragendem Leuchtturm auf klaffenden Felsen, mit Zelten und Pavillons, von denen aus der Kaiser und die Bundesfürsten dem Feuerwerke am Kaisertage, dem 19. Juni, zuschauen sollten. Welch jubelnder Empfang scholl an letzterem dem Herrscher entgegen, als er vom Dammthorbahnhofe her seinen Einzug in die Stadt hielt und später, nach dem Festmahle im Rathause, auf flinker Dampfpinasse jener Zauberinsel zustrebte, die mit einemmale wie von einem blitzenden Sternenschleier überstrahlt erschien; denn hunderttausende buntfarbiger Glühlichtlämpchen flammten plötzlich am Eilande auf, funkelten aus den Felsen und Büschen hervor, zogen sich in kunstvollen Linien bis zu der Spitze des Leuchtturmes hinauf und vereinten sich auf der Insel selbst zu feurigen Beeten und Arabesken, zwischen denen die Festteilnehmer wie in einem Flammenmeere dahinschritten. Dann ein Prasseln und Knattern, lodernde Funkengarben sprühten zum nachtdunklen Himmel empor und zeigten den Beginn des blendenden Feuerwerkes an, bei dessen von herrlichen Girandolen verbreitetem glühenden Geschimmer der Kaiser die Insel verließ, um sich zu seiner im Hafen liegenden Jacht „Hohenzollern" zu begeben, auf welcher er den Kanal durchfahren wollte. Einen flammenden Abschiedsgruß riefen ihm noch die Elbufer bis Blankenese zu, dann fuhr das weißleuchtende stolze Schiff die Elbe hinunter, dem ferneren Zielpunkte entgegen. — Am Abend des 20. Juli fand in der Marineakademie in Kiel ein großer Ball statt, an dem der Kaiser und seine Gemahlin, die Fürstlichkeiten, die übrigen hohen Gäste und die Offizierkorps aller Schiffe, und der Garnison teilnahmen. Das Feuerwerk im Hafen wurde durch heftigen Regen arg gestört. Es folgte am Freitag, den 21., in Holtenau die feierliche Schlußsteinlegung zu dem nationalen Werke, die bei prächtigem Wetter mittags durch den Kaiser vollzogen wurde, welches unser vorstehendes Bild darstellt. Der Reichskanzler verlas die in den Grundstein gelegte Urkunde. Den Hammer zur Vollziehung des Schlußaktes übergab der Präsident des Reichstags v. Buol dem Kaiser, die Kelle der bayerische Ministerpräsident Freiherr von Crailsheim. — Die Weiheworte des Kaisers bei der Schlußsteinlegung lauteten: „Zum Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen, zum Ruhm des Reiches taufe Ich dich Kaiser-Wilhelm-Kanal." Der Kaiser begleitete darauf die drei Hammerschläge mit den Worten: „Im Namen des dreieinigen Gottes, zur Ehre Kaiser Wilhelms, zum Heile Deutschlands, zum Wohle der Völker!" Die Musik fiel mit der Volkshymne ein, und die Geschütze feuerten Salut. Am Nachmittag war große Flottenparade in der Kieler Bucht. Um 3 Uhr setzte sich die Hohenzollern — der Kaiser auf der obersten Kommandobrücke, die Kaiserin und Prinzessin Heinrich, sowie die andern Fürstlichkeiten auf Deck — in Bewegung und durchfuhr die in Paradestellung stehenden deutschen und fremden Kriegsschiffe. Am Abend fand an Land bei Holtenau in der wie ein Schiff des 17. Jahrhunderts gestalteten großen Festhalle das Festmahl statt. Am gleichen Abend wurde den Journalisten in Düsternbrook ein Fest gegeben, auf den Schiffen wurde Feuerwerk abgebrannt. Den offiziellen Schluß der Festlichkeiten bildete am Sonnabend ein Flottenmanöver der deutschen Schiffe, das Abbild einer Seeschlacht zur Verteidigung der Kieler Bucht, wobei die Schulschiffe „Gneisenau", „Moltke", „Stosch" und „Stein" den Feind vorstellten. Am Abend vorher war an Bord des „Bayern" noch ein Ball zu Ehren der französischen Offiziere gegeben worden, an dem nicht bloß diese, sondern auch die Offiziere der andern fremden Nationen sich beteiligten. Als nichtoffizielle Nachfeier fand am Nachmittag des Sonnabend eine große Segelregatta auf der Bucht statt, an der sich auch der Kaiser mit seinen beiden Jachten „Meteor" und „Vineta" beteiligte. Am Abend veranstaltete die Stadt Kiel einen Fackelzug, an dem 4—5000 Personen teilnahmen, u. a. auch die Arbeiter der kaiserlichen Werft.

Sokrates vor seinen Richtern. Sokrates, einer der größten Denker unter den Griechen, wurde im Jahre 470 v. Chr. geboren. Seine Eltern waren Sophroniskus, ein Bildhauer, und Phänarete, eine Hebamme. Er widmete sich zunächst der Kunst seines Vaters, lebte jedoch später von seinem väterlichen Vermögen, was ihm nur durch die strenge Mäßigkeit seiner Gewohnheiten möglich war. Mit den Schriften der älteren Denker, welche über die Natur philosophiert, war er nicht unbekannt; mit einigen, wie mit Anaxagoras und Archelaus, verkehrte er persönlich. Aber die eigentümliche Richtung seiner Denkart, das Gepräge seines Charakters und seines Lebens ist Produkt seines eigenen Wesens, unabhängig von fremdem Einflusse. Den verhältnismäßig größten, aber nur negativen Einfluß scheint auf ihn das Thun und Treiben, die zum großen Teile gesinnungslose Scheinweisheit der Sophisten

gehabt zu haben, indem sie ihn aufforderte, seine unerschütterliche Ueberzeugung, daß es für das menschliche Denken und Handeln etwas Festes und Haltbares geben müsse, durch ein klares und zusammenhängendes wissenschaftliches Denken zu rechtfertigen. In seinem 65. Jahre wurde er als Mitglied des Rates der Fünfhundert Epistates, d. h. Vorsteher und Leiter der Volksversammlung, und rettete durch seine Festigkeit die Feldherren, welche bei den Arginusischen Inseln gesiegt hatten, und die wegen der Versäumnis der Pflicht, die Gebliebenen zu begraben, in Anklagestand versetzt worden waren, vor dem Verdammungsurteile der aufgereizten Volksversammlung. Seine entschieden ausgeprägte Persönlichkeit erregte bei vielen Anstoß, und daraus erklären sich die zwei wichtigsten Ereignisse seines Lebens, die Verspottung, welche er von Aristophanes in dessen „Wolken" erfuhr, und sein Prozeß. Er wurde von dreien seiner Mitbürger, Melitus, Anytus und Lykon, angeklagt, daß er die Götter, welche der Staat als solche annehme, nicht als Götter gelten lasse und dagegen andere neue Gottheiten einführe; ferner, daß er ein Verderber der Jugend sei. Der wahre Grund aber, warum ihm gar viele aufsäßig waren, lag in einer ganz anderen Sache als in dem Eifer seiner Gegner für die Religion und die guten Sitten der Jugend. Er hatte eine Menge Menschen von allen Ständen, namentlich auch von den höheren, durch seine Freimütigkeit, wie durch den feinen Spott, mit dem er seine Reden zu würzen pflegte, gereizt, durch Aufdeckung der Nichtigkeit ihrer Bestrebungen und Einbildungen beschämt, war als ein Mahner, der sich durch nichts abtreiben ließ, weil er das Mahnen für seinen eigentlichen Beruf ansah, vielen über die Maßen lästig geworden. Als er vor dem Gerichte der Heliasten stand, wollte der größte seiner Schüler, Plato, zu seiner Verteidigung eine Rede halten, was aber die Richter nicht zugaben. Er wurde mit Stimmenmehrheit zum Tode verurteilt, ging heitern Angesichts von dem Gerichte weg und verwies es den begleitenden Freunden, daß sie über ihn weinten. — Als die Zeit gekommen war, da er sterben sollte, trank er ohne irgend ein Zeichen von Gemütsbewegung den dargereichten Giftbecher und beobachtete selbst noch die Zeichen des herannahenden Todes. Es war das Jahr 399 v. Chr. — Sokrates hatte das siebzigste Jahr erreicht, als er so endigte. Kaum war er tot, so kam das Volk von Athen die Reue an, die der Weise selbst vorausverkündet hatte. Es war eine öffentliche Trauer: Melitus wurde zum Tode verurteilt, andere seiner Widersacher verbannt; ihm selbst wurde eine öffentliche Bildsäule gesetzt. K. St.

Illustrationen zu Schillers „Lied von der Glocke".

Nach Skizzen von L. Gugenheim.



Einen Blick
Nach dem Grabe
Seiner Habe
Sendet noch der Mensch zurück.



Freude hat mir Gott gegeben!
Sehet, wie ein goldner Stern,
Aus der Hülse, blank und eben,
Schält sich der metall'ne Kern!



Neidisch. Dame des Hauses (deren Tochter soeben eine endlose Arie vorgetragen hat, zu einem Gast): „Nun, Herr Doktor Trinkler, was sagen Sie zu dem Gesange meiner Tochter?" — Gast: „Ach, gnädige Frau, ich beneide Ihr Fräulein Tochter; was muß die jetzt für einen schönen Durst haben!"

Einer zuviel. Er (ein paar Wochen nach der Hochzeit): „Ja, das muß ich sagen, so gut wie Du versteht doch niemand ein Huhn zu braten!" — Sie (schelmisch): „Na, siehst Du, da hat die Ehe doch etwas Gutes!" — Er: „Wie man's nimmt. Siehst Du, Herzchen, wenn ich jetzt unverheiratet wäre, könnte ich das Huhn allein aufessen!"

Geistesgegenwart. Im siebenjährigen Kriege ritt der preußische General v. Wunsch auf dem Marsche nach Dresden mit dreißig Husaren voraus und stieß auf eine große feindliche Ueberzahl. Da rief er: „Grenadiere marsch! Dragoner rechts schwenkt! Husaren vorwärts marsch!" Sowohl seine Stimme, als seine Kommandos waren gleich unerfreulich für den feindlichen Haufen. Man ergriff die Flucht, und Wunsch machte mit seinen Husaren siebzig Gefangene. E. K.

Brennessel als Haarmittel. Die Brennessel ist nach der Lehre des Pfarrers Kneipp ein ausgezeichnetes Haarhaltungsmittel; noch mehr, sie erzeugt da, wo die Haarzwiebeln noch nicht erstorben sind, neuen Haarwuchs. Hier das Rezept: 200 Gramm feingeschnittene Brennesselwurzeln werden in einem Liter Wasser und einem halben Liter Essig eine halbe Stunde gesotten und dann der Absud abgegossen. Mit dieser Flüssigkeit wird der Kopf vor dem Schlafengehen gut gewaschen. Um das Sprödewerden der noch vorhandenen Haare zu verhüten, wird der Kopf wöchentlich einmal mit feinem Salatöl abgerieben.

Zur Bekämpfung der Blutlaus schreibt ein Landwirt aus Reinig: Dieses äußerst schädliche Insekt trat auch hier massenhaft auf. Bei jüngeren Bäumen wandte man ohne Schaden für die jungen Triebe gewöhnlich denaturierten Spiritus an, womit die befallenen Stellen bepinselt wurden. Für größere Wunden am Aste- oder Stamme genügte dann ein Bestreichen mit Baumwachs oder Teer, wodurch die Brut auch erstickt wird. Spiritus mit Seifenwasser tötet auch sofort die grüne Blattlaus, welche durch ihr zahlreiches Auftreten das Wachstum der jungen Triebe, besonders der neuen Veredelungen stört.

Oleander auf Wasser zu vermehren ist eine alte Methode und wird selbst in Oleander-Specialkulturen angewendet. Man steckt die unter einem Blattquirl glatt abgeschnittenen Stecklinge in mit Wasser gefüllte Medicinflaschen. Haben sie genügend Wurzeln gemacht, so zerschlägt man die Flaschen und pflanzt die Stecklinge in einen Topf. Nach der Einpflanzung muß man tüchtig gießen, da sich die Wasserwurzeln in Landwurzeln umwandeln müssen. (Pflanzenbörse.)

Logogriph.

Ich bin ein Strom, der fern im Süden rauscht;
Doch wenn man mir ein Zeichenpaar vertauscht,
Werd' ich zu holder Frauen Augenweide
Und rausche durch den Saal in Samt und Seide.
N.

Charade.

Das Ganze wirst du können
Als deutsche Vorstadt nennen
Das Erste ist ein Volk, ein Land,
Das Andre als Sectier bekannt.
Julius Falk.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung des Logogriphs in voriger Nummer:

Bauch, Rauch, Hauch, Lauch.

Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.